

KURT LÜSCHER¹

Großelternschaft – eine soziologische Annäherung

Einleitung

Wer soziologisch arbeitet, stößt nicht selten darauf, dass das Selbstverständliche sich weniger von selbst versteht als man gemeinhin annimmt, dass das scheinbar Einfache und Vertraute sich als mannigfaltig und komplex erweist und dass Idealvorstellungen ihre Überzeugungskraft einbüßen. Diese Erfahrungen habe ich gemacht, als ich versuchte, mich der „Großelternschaft“ anzunähern. Das vorläufige Ergebnis dieser Bemühungen sind drei Thesen, die ich zum interdisziplinären Gespräch in diesem Symposium beitragen kann und im Folgenden in der gebotenen Kürze begründen will. Sie lauten:

- Großelternschaft versteht sich nicht von selbst – historisch, demographisch und evolutionstheoretisch.
- Großmutter- und Großvaterschaft werden auf mannigfache Weise gelebt, erfahren und gestaltet.
- Großelternschaft ist eingebettet in die spannungsvolle und widersprüchliche Dynamik individueller und gesellschaftlicher Generationenbeziehungen und das Verständnis von Generativität.

These 1 Großelternschaft versteht sich nicht von selbst – historisch, demographisch und evolutionstheoretisch.

¹ Die freundliche Einladung, einen Vortrag in Druck zu geben, beinhaltet ein Dilemma. Ein Referat soll keine „Schreibe“ sein. Für die Veröffentlichung sind hingegen eine gewisse Ausführlichkeit und Belege erwünscht. Ich versuche dieses Dilemma zu lösen, indem ich im Text den Duktus des Vortrags beibehalte und ergänzende Anmerkungen einfüge. Ich stütze mich an verschiedenen Stellen auf die Zusammenarbeit und gemeinsame Publikationen mit meinem Tübinger Kollegen Ludwig Liegle. Ich danke Therese Lüscher für den anregenden Gedankenaustausch über unsere Bemühungen der Ko-Konstruktion von Großelternschaft gemeinsam mit Jérôme, Matilda, Simon, Josefa und Brenda. Was sie wohl von diesem Text halten mögen, falls sie ihn in fünfzehn oder zwanzig Jahren lesen sollten!

Zur Geschichte²

Bemerkenswerterweise sind erst in den letzten Jahren für den deutschen und den französischen Kulturraum umfassende Darstellungen über Großelternschaft und ihre Geschichte erschienen (Chvojka 2003, Attias-Donfut/Segalen 1998, Gourdon 2001³). Sie zeigen einen überraschenden Befund: Der Begriff des Großvaters und der Großmutter scheint in Frankreich erst im 16. und in Deutschland erst im 17. Jahrhundert aufgekommen zu sein. Gemäß Chvojka weist die bis jetzt umfassendste Geschichte der Verwandtschaftsbezeichnungen den Begriff Großeltern im Deutschen erstmals im Jahr 1576 nach. Doch noch lange bis ins 18. Jahrhundert – so auch beispielsweise bei Albrecht von Haller – wird die Bezeichnung Ahne für Großvater verwendet. Enkel wiederum ist der Diminutiv von Ahne. Sprachwissenschaftler führen das auf die im indogermanischen Bereich verbreitete Ansicht zurück, dass ein Enkel als – im übertragenen Sinne des Wortes – „Wiedergeburt“ seines Großvaters betrachtet wurde. Das zeigte sich auch in der Wahl der Vornamen der Enkel. Attias-Donfut/Segalen weisen darauf hin, dass die „Encyclopédié“ die Begriffe „grand-mère“ und „grand-père“ noch nicht enthielt. Gourdon (2001) macht seinerseits darauf aufmerksam, dass es Quellen gibt, die für das 18. Jahrhundert vergleichsweise häufige Großeltern-Enkel-Beziehungen bekunden.⁴

Nun sind in der Geschichte immer wieder Verschiebungen und Überlagerungen festzustellen. Dennoch lassen sich Verallgemeinerungen formulieren, die weitgehend anerkannt werden. Bezogen auf unser Thema ist besonders wichtig: Das Verständnis der Familie als eine Lebensform wie wir sie heute verstehen, in der die einzelnen Rollen: Mutter, Vater, Kinder und (eben) Großeltern als typische Denk- und Handlungsmuster vorgegeben sind, jedoch individuell gestaltet werden, bildet sich erst in den letzten zwei- bis dreihundert Jahren heraus und wurde zum allgemeinen Gedankengut. Bis in die Neuzeit lässt sich eine Art Schicksalsgemeinschaft zwischen den Alten und den Kindern beobachten – so jedenfalls argumentiert Ariès (1979:15): „Leurs évolu-

² Gerade die historischen Ausführungen machen deutlich, wie sehr ein Referat Vereinfachungen verlangt. Denn jede der genannten Darstellungen entfaltet ein Bild großer Mannigfaltigkeit auch schon in früheren Zeiten.

³ Gourdon, Vincet (2001): *Histoire des grand-parents*. Paris, Perrin

⁴ Gourdon wendet sich – als Historiker – mit einem leicht polemischen Unterton gegen den, wie er es nennt, Slogan der „neuen Großeltern“ (aaO: 11), womit er auf den Titel des Buchs von Cherlin/Furstenberg (1986): „The New American Grandparent“ sowie eines Kapitels bei Attias-Donfut/Segalen (op.cit.) anspielt. Auch Chvojka belegt die Vielfalt von Großelternschaft schon im 18. und 19. Jahrhundert. Siehe zur sozialgeschichtlichen Einbettung auch den Sammelband von Ehmer/Gutschner (2000) und darin die Beiträge von Göckenjan über Altersbilder, von Kondratowitz über Alter und Krankheit sowie von Hahn über „Frauen im Alter – alte Frauen“.

tions, à la fois psychologiques et démographiques seront parallèles. C'est qu'ils ont commencé par appartenir ensemble au monde des défavorisés, et pourquoi? Mais parce qu'ils étaient les plus fragiles et les plus proches de la mort“.⁵

Maßgeblich für diese Entwicklungen war bekanntlich die Lebensart des Bürgertums, die sich allmählich und zum Teil modifiziert als Vorbild für andere Schichten und Milieus durchsetzte. Das gilt namentlich für das Verständnis der Rolle des Kindes. Hier war die Schule von weit reichender Bedeutung, denn sie institutionalisierte das Lernen der Kinder in einem öffentlichen Lebensraum, der seinerseits wiederum die Privatheit der Familie akzentuierte. Chvojka vertritt mit Recht die These, dass das Verständnis des Kindes ein wichtiger Faktor für die Herausbildung der Großelternrolle war. Die Beziehung zu den Kindern, ihre Unterrichtung und mitunter Betreuung durch die Großeltern wurde zu einem wichtigen Element der Stiftung von Lebenssinn im Alter.

Die demographische Entwicklung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, die einer wachsenden Zahl von Menschen ein höheres und schließlich hohes Alter bescherte, trug das ihre dazu bei. Göckenjan (2000) stellt in einer breit angelegten Analyse zur Geschichte der „Altersbilder und des Bedeutungswandels des Alters“ für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fest: „Die Großeltern aber finden sich in der erweiterten, nicht der engeren Familie. Sie werden besucht wie Tanten und Onkel und entwickeln aus der Distanz die je individuellen Qualitäten“. Das Verhältnis zu den Enkeln ist oft geprägt von einer „kinderfernen Autorität“ (aaO: 216). Hinsichtlich der Großmütter schreibt er: „Die Großmutter, wie sie etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts besteht, ist die ideale, auf häusliche Geborgenheit und emotionale Bedürfnisse ausgerichtete Integrationsfigur. Die Großmutter ist ein neues Konzept, und so finden sich auch keine Spuren im Volkstumsmaterial... Die Großmutter tritt bis dahin nicht in der Erzählrolle auf, aber nicht nur, weil die Generationen getrennt leben, wenn immer möglich ... Erzählerinnen sind regelmässig Gesinde“ (aaO: 200).

Seiner Ansicht nach entstand das Bild der Großmutter als „Gegenbild zu der bösen Alten. Diese Figuration ergibt eine klar formulierte Positiv-Stereotype“ (aaO: 199). Sie „ist die schöne Alte“ (aaO: 201). Damit ist auch gesagt, dass das neuzeitliche Verständnis der Großmutter in Verbindung mit dem Wandel der Rolle der Frau und der Mutter einhergeht, ein Zusammenhang, der bis in die Gegenwart besteht.

Das Bild des Großvaters bleibt bis in die Gegenwart blass. Indessen meint beispielsweise Chvojka (2003: 200), dass die der Beamtschaft und zusehends

⁵ Ariès, Philippe (1979): *Les grands-parents dans notre société*. In: Soulé, Michel (éd.) *Les grands-parents dans la dynamique psychique de l'enfant*. Paris, Les Éditions ESF (13–26)

weiteren Berufsgruppen und schließlich auch der Arbeiterschaft zugestandenen Ruhestandsregelungen, also die „Pensionierung“, die Herausbildung der Großväter-Rolle befördert hat. Führt man diesen Gedankengang realistisch weiter, liegt der Schluss nahe: Die gesetzliche Alterssicherung ist eine nicht unwichtige Rahmenbedingung von Großelternschaft. Nicht nur haben die Pensionierten Zeit für ihre Enkelkinder: Die finanzielle Grundsicherung ermöglicht auch, gerade den Menschen in unteren Schichten, eine gewisse alltägliche Großzügigkeit in Form kleiner Unterstützungen und Geschenke und die Ausgestaltung der Großeltern-Rollen.

Demographie

Nur schon diese knappen Ausführungen zur Begriffs- und Sozialgeschichte relativieren die Selbstverständlichkeit von Großelternschaft. Auf andere Weise tun das die demographischen Daten. Dabei ist vorweg festzustellen: Großelternschaft ist keine demographische Kategorie. Das hängt damit zusammen, dass die amtliche Statistik in erster Linie den Haushalt als Zählereinheit benutzt, daher allenfalls die wenigen, mit einem Enkelkind im gleichen Haushalt lebenden Großeltern erfasst, über verwandtschaftliche Beziehungen nicht zusammenlebender Personen jedoch in der Regel keine Aufschlüsse bietet. Teilweise liefern diese in neuerer Zeit Stichproben-Erhebungen, doch auch dann sind die Zuordnungen oft schwierig und die meisten Zahlen sind letztlich Näherungswerte.

Damit Großelternschaft gelebt werden kann, ist es notwendig, dass Frauen und Männer die Geburt von Enkeln erleben und es eine *gemeinsame Lebensspanne* der beiden gibt. Das hat es an sich immer schon gegeben, doch für einen größeren Teil der Menschen trifft dies erst seit den letzten Jahrzehnten zu.⁶ Da mir für Deutschland keine Daten über einen langen Zeitraum bekannt

⁶ Das Phänomen der im Vergleich zu früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten verlängerten gemeinsamen Lebensspanne ist ein wichtiges Korrelat zum veränderten Altersaufbau der Bevölkerung und weist auf die Tragweite der drei und mehr Generationen umfassenden *Beziehungspotenziale* hin. Indessen ist zu beachten, dass offen ist, inwieweit es sich dabei um tatsächlich gemeinsam verbrachte „Lebenszeit“ handelt. Siehe hierzu auch Lüscher/Liegle 2003 Kap.3. Was die Urgroßelternschaft betrifft ist festzustellen, dass hierzulande die Menschen häufig diesen Status erreichen, wenn ihre physischen und psychischen Lebensmöglichkeiten eingeschränkt sind und die Urenkel noch sehr klein sind. Es gibt bis jetzt kaum Studien, die diese Beziehungen untersucht haben. Ihre primäre Bedeutung dürfte darin liegen, dass Urgroßeltern durch ihre Person die Verkettung der Generationenfolgen repräsentieren. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass mit der weiteren Zunahme der Lebenserwartung, der Ausweitung der aktiv gestaltbaren Lebenszeit und dem Anstieg der Zahl der Menschen in diesen Altersgruppen auch Urgroßelternschaft an sozialer Bedeutung gewinnen wird

sind, erwähne ich, dass in der Schweiz im Jahre 1900 rund 77 % der zehnjährigen Kinder mindestens eine lebende Großmutter oder einen lebenden Großvater hatten; bei den Zwanzigjährigen betrug dieser Anteil noch 27 % und bei den Dreißigjährigen 1 %. Die entsprechenden Zahlen für das Jahr 2000 betragen 99 %, 92 % und 39 % (nach Höpflinger/Hummel/Vontobel 2006: 24 – siehe auch Chvojka 2003, Kap. 4.1).

Aktuelle Daten über Großelternschaft in Deutschland haben Engstler/Menning (2005)⁷ gestützt auf die deutschen Alterssurveys erstellt. In leicht gekürzter Fassung lauten die wichtigsten Ergebnisse wie folgt:

- Der Anstieg der Lebenserwartung hat zwar dazu geführt, dass mittlerweile bei der Geburt des ersten Enkelkinds noch mehr als 90 % der Großeltern leben (bei gleichzeitiger Verringerung des geschlechtsspezifischen Unterschieds), also in weitaus den meisten Fällen beide Großmütter und beide Großväter.
- Die Wahrscheinlichkeit, im Laufe des Lebens Großmutter oder -vater zu werden, ging dennoch etwas zurück, hauptsächlich, weil der Anteil dauerhafter Kinderlosigkeit zugenommen hat: Während von den Eltern der 1947–52 geborenen, noch lebenden Kinder bis zum 70. Lebensjahr noch 83 % Großeltern wurden, werden es von den Eltern der 1959–62 geborenen Kinder nur ca. 76 % sein.⁸
- Für die nähere Zukunft ist eine weitere Zunahme dauerhafter Enkellosigkeit zu erwarten, da die Kinderlosigkeit weiter zugenommen hat und die jüngeren Generationen weniger Geschwister haben.
- Der Aufschub der Familiengründung führte bislang erst zu einer Stagnation des Übergangsalters zur Großelternschaft, da dieser Aufschub noch durch einen vergleichsweise kurzen Generationenabstand kompensiert wird. Für die Zukunft ist indessen ein Anstieg des Übergangsalters zur Großelternschaft zu erwarten, da dann Generationen Großeltern werden, die schon selbst später Eltern geworden sind.
- Die gemeinsame Lebensspanne der Großeltern mit den Enkelkindern hat sich – dank der steigenden Lebenserwartung – deutlich verlängert. Von den

⁷ Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2005): Der Übergang zur Großelternschaft – kohortenspezifische Entwicklungen und Faktoren der Prävalenz, des Alters und der Dauer der Großelternschaft in Deutschland. Vortrag zur Jahrestagung 2005 der Deutschen Gesellschaft für Demographie. Manuskript (Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin).

⁸ Die Wahrscheinlichkeit, Großeltern zu werden, war für die Generation der so genannten Kriegskinder geringfügig kleiner, doch wurden diese Männer und Frauen etwas später Großeltern. Zu bedenken ist im Übrigen, dass es heute nach wie vor eine Anzahl älterer Menschen gibt, die nicht Großeltern werden konnten, weil sie ihre Söhne (und Töchter) im Krieg verloren haben.

Großmutter gewordenen Müttern der 1959/62 geborenen Kinder erleben ca. 87 % auch die Volljährigkeit ihres ersten Enkelkinds (Großväter: 74 %).

- Unter der Annahme einer weiter steigenden Lebenserwartung ist auch in Zukunft keine Verkürzung der gemeinsamen Lebensspanne zwischen Großeltern und Enkeln zu erwarten; es sei denn, die extrem späte Familiengründung (Mutterschaft mit 40) nimmt stark zu.
- Bis jetzt bestehen vergleichsweise große Ost-West-Unterschiede im Ausmaß und Tempo des Übergangs zur Großelternschaft, doch sie haben sich bereits verringert und werden sich bei den jüngeren Kohorten weiter verringern, ohne ganz zu verschwinden.

Auf einen einfachen Nenner gebracht: Gegenwärtig sind – grob geschätzt – drei Viertel aller 60-jährigen und älteren Menschen Großeltern, das heißt, es gibt ungefähr 13 bis 14 Mio. Großmütter und Großväter, davon mehr Großmütter (weil ihr Anteil unter den alten Menschen höher ist und mehr Männer kinderlos bleiben). Zum Bild gehört indessen auch, dass rund 4 Mio. Menschen in diesem Alter *nicht* Großeltern sind.^{9 10}

Der geschlechtsspezifische Unterschied, der analog schon im 19. Jahrhundert und früher bestand (obwohl damals die Müttersterblichkeit höher war), legt auf den ersten Blick auch eine Erklärung nahe, warum die (idealisierende) Aufmerksamkeit den Großmüttern galt. Auf den zweiten Blick kann man allerdings auch eine komplizierte Dialektik in der gesellschaftlichen Wertschätzung der Geschlechterrollen ausmachen, die mit einer Art Geschlechterparadox zusammenhängt. Dieses liegt darin, dass *einerseits* die lebenspraktische Gestaltung der familiären und verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen eine Aufgabe der Frauen ist. Die Frauen sind die so genannten „*kinkeeper*“. Andererseits waren bzw. sind bis in die Gegenwart die rechtlichen Ordnungen der Generationenverhältnisse paternalistisch geprägt. Einiges spricht für die Annahme, dass dies zum Teil in der öffentlichen Meinung durch eine Idealisierung der Frau und Mutter und eben auch der Großmutter kompensiert wird.

⁹ Für diese Schätzungen, die eine erste Annäherung sind, um eine Vorstellung der Größenordnung zu gewinnen, stütze ich mich u.a. auf Hoff (2006, Tab. 1 S.245), die demographischen Analysen von Engstler/Menning und allgemeine Daten der Bevölkerungsstatistik.

¹⁰ Ich lasse Urgroßelternschaft außer Acht, denn diese erfordert eine besondere Betrachtung.

Soziobiologie

Die erste These, dass sich Großelternschaft nicht von selbst versteht, hat noch eine weitere Facette, die mit Blick auf einen weiteren Bestand an neuer Großeltern-Literatur zumindest kurz angesprochen werden muss. In der Soziobiologie und den ihr nahe stehenden Forschungszweigen ist nämlich in den 90er Jahren die interessante Frage aufgeworfen worden, warum die menschliche Gattung überhaupt Großmütter hat.

Autoren wie Smith/Drew (2002: 144f) weisen darauf hin, dass im allgemeinen die Lebensdauer im Tierreich weitgehend mit der Dauer der Zeugungs- und Fortpflanzungsfähigkeit übereinstimmt. Das Phänomen der Menopause findet sich nur bei den Menschen, ausgeprägter bei den Frauen als den Männern. Sie tritt Jahre und Jahrzehnte vor dem Tod ein. Daraus wird gefolgert, so Turke (1988), dass bei den Menschen die Frauen dadurch befähigt sind, sich um ihre Kinder, namentlich die Töchter, sowie um ihre Kindeskinde zu kümmern, um so die Überlebenschancen des eigenen Nachwuchses zu erhöhen, also den eigenen Reproduktionserfolg zu steigern.

Im Weiteren wird angenommen, dass die Zuwendung von der Gewissheit der biologischen Verwandtschaft abhängig ist. Daraus werden Erklärungen für empirisch beobachtete Sachverhalte abgeleitet, so bezüglich der größeren Zuwendung der mütterlichen im Vergleich zu den väterlichen Großeltern sowie der höheren Missbrauchsrate bei Stief-Großkindern (also nicht-biologischen Nachkommen). Diese Zusammenhänge bedürften einer differenzierteren Darstellung. Doch diese plausibel erscheinenden Thesen werden durch Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer und der gemeinsamen Lebensspanne als historische Sachverhalte relativiert. Dies lenkt die Aufmerksamkeit darauf, wie Großelternschaft gelebt wird, und welche Sinnhaftigkeit der biologischen Verwandtschaft zugeschrieben wird.

These 2 Großelternschaft wird auf mannigfache Weise gelebt, erfahren und gestaltet.

Persönliche Erfahrungen¹¹

Unlängst habe ich mich mit meiner Frau über die Großmütter und Großväter in unserem Bekanntenkreis ausgetauscht. Dabei entstand ein überaus vielfältiges Bild. Dasselbe wäre der Fall, wenn wir uns hier darüber austauschen könnten. Ich erwähne nur einige wenige Beispiele.

¹¹ Siehe hierzu auch Thiersch (1999) sowie seinen Beitrag in diesem Band.

Wir haben Bekannte, nennen wir sie *Anna und Hans*, die mit ihren Enkelkindern, die im Haus nebenan wohnen, regelmäßig den Dienstag verbringen und die sie darüber hinaus fast täglich sehen. – *Berta* hingegen, verwitwet, sieht ihre Enkelkinder bestenfalls jedes zweite Jahr einige Wochen und hat Mühe, sich mit ihnen zu verständigen, denn sie wachsen im fernen Australien auf.

Es gibt einen *Sigmund*, dessen Beziehungen zu den Söhnen aus erster Ehe sich im Gefolge einer zweiten Eheschließung sehr lockerten und der sich beklagt, wenn emeritierte Kollegen mit dem Hinweis auf die Betreuung ihrer Kinder in ihren Zeitplänen eingeschränkt sind, darunter einer, *Ernst*, der nicht müde wird zu betuern, wie sehr die Enkelkinder sein Leben verändert haben.

Und da gibt es die alle halbe Jahre stattfindenden Telefongespräche mit *Joseph*, in denen unweigerlich die Frage kommt: Und wie viele Enkel habt ihr mittlerweile? Was, schon fünf – wir sind erst bei drei!

Es gibt eine *Margrit*, überzeugt kinderlos, die bei jeder Gelegenheit markant ihre Ablehnung jeglicher Familienpolitik verkündet, denn man müsse Eltern nicht noch für das Vergnügen, eigene Kinder zu haben, bezahlen. Und es gibt *Judith*, die sich nichts sehnlicher wünscht als dass ihr Sohn, der mit einer Journalistin liiert ist, ihr endlich einen Enkel schenkt.

Und es gibt eine *Elisabeth*, Mutter von fünf Kindern, jetzt mit fünfzehn Enkelinnen und Enkeln, die immer unterwegs ist und damit beschäftigt, pro Jahr fünfzehn Geburtstagsgeschenke und fünfzehn Weihnachtsgeschenke zu bedenken, was in zehn Jahren immerhin mindestens 300 Geschenke ausmacht. Ebenso gibt es einen *Friedrich*, verwitwet, dessen Geschenke an den Enkel nach der Scheidung seines Sohnes von der Mutter ungeöffnet retourniert werden.

Dass das Bild von Großelternschaft so bunt und vielfältig ist, hat einen wichtigen Grund in ihrer Struktur, die nur auf den ersten Blick einfach scheint. Es geht nicht nur um zwei Großelternpaare (und unter Umständen sogar noch weitere), sondern um mindestens zwei Großmütter und zwei Großväter sowie in der Regel um mehrere Enkel unterschiedlichen Geschlechts und Alters. Ihre Beziehungen sind überdies eng beeinflusst durch jene der (Enkel-)Kinder zu ihren Eltern und die Beziehungen dieser Eltern als nunmehr erwachsene Kinder zu ihren Eltern. Weiterhin kommen die Schwieger-Beziehungen hinzu. Indirekt bedeutsam können auch die Beziehungen der Großelternpaare zueinander sein; sie rivalisieren u.U. um die Gunst der Enkel. Diese Beziehungsvielfalt erhöht sich zusätzlich angesichts der Unterschiede des Alters, der Gesundheit, der Lebensführung und der verwandtschaftlichen Herkunft, ferner der religiösen und ethnischen bzw. nationalen Zugehörigkeiten.¹²

¹² Siehe hierzu auch den Beitrag von Oerter in diesem Band.

Facetten beschreibender Untersuchungen

Angesichts dieser Mannigfaltigkeit liegt es nahe, dass in der sozialwissenschaftlichen Forschung zunächst Beschreibungen im Vordergrund stehen. Dabei zeichnet sich ein Dilemma ab. Versucht man einen allgemeinen Überblick zu gewinnen, kommt es zu Verallgemeinerungen. Werden hingegen besondere Verhältnisse, beispielsweise Großelternschaft in so genannten „Patchwork-Familien“ untersucht, besteht die Gefahr der Einseitigkeit und unter Umständen der Dramatisierung. Eine Möglichkeit, sowohl der allgemeinen Vielfalt als auch den Besonderheiten gerecht zu werden, sind Versuche, Typen von Großelternschaft zu identifizieren.

Mittlerweile liegen Darstellungen vor, welche die Übersicht erleichtern, so z.B. ein Beitrag von Brake/Büchner in dem in diesen Tagen erscheinenden Handbuch „Familie“ (2007)¹³. Daran angelehnt und gleichzeitig ergänzend hebe ich einige Sachverhalte hervor.¹⁴

Großelternschaft im Lebensverlauf

- Der Zeitpunkt des Eintritts von Großelternschaft ist auch für die Großeltern ein wichtiges Datum. Großeltern, die noch „mitten im Leben“ stehen, bringen sich im Alltag (z.B. über praktische Hilfen oder als Verhaltensvorbild) anders ein als ältere Großeltern, bei denen die emotionale Seite der Beziehungen zu den Enkeln überwiegt.
- Im Kleinkindalter der Enkel stehen eher großelterliche Betreuungsaufgaben im Vordergrund und die Eltern des Kindes übernehmen eine wichtige (Ver-)Mittlerfunktion im Hinblick auf Quantität und Qualität der Großeltern-Enkel-Beziehungen (z.B. auch durch die Gestaltung des gegenseitigen „Besuchsprogramms“). Mit zunehmendem Alter der Enkel bekommen dann eigenständige Kontakte und elternunabhängige gemeinsame Aktivitäten der Enkel und Großeltern in unterschiedlicher Intensität einen größeren Stellenwert und auch die allgemeine (nicht zuletzt auch emotionale und finanzielle) großelterliche Hilfestellung gewinnt für die Enkel an Bedeutung. Daten aus der Schweiz zeigen, dass Großeltern eine wichtige Rolle vor allem bei der sporadischen Betreuung spielen, wohingegen für regelmäßige Betreuung institutionelle Arrangements im Vordergrund stehen.

¹³ Brake, Anne/Büchner, Peter (2007): Großeltern in Familien. In: Ecarius, Jutta/Merten, Roland (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. Wiesbaden, VS-Verlag; Engstler, Heribert (2006): Großelternschaft als Thema der sozialwissenschaftlichen Forschung. Informationsdienst Altersfragen. 33, Heft 3/4, 11–16.

¹⁴ Soweit es sich um Darstellungen von Arbeiten Dritter handelt, verzichte ich im Folgenden darauf, Zitate im Einzelnen auszuweisen.

Geschlechterunterschiede

- Insgesamt bringen die Großeltern mehrheitlich eine hohe Zufriedenheit mit der Großelternrolle zum Ausdruck, wobei die Motive, entsprechende Beziehungen zu den Enkelkindern zu pflegen, sehr vielfältig sein können und das Engagement der Großeltern besonders durch matrilineare Solidarität geprägt ist. So haben z.B. 60 % der Großeltern mütterlicherseits besonders enge Alltagsbindungen zu ihren Enkeln gegenüber 40 % der Großeltern väterlicherseits (Marbach 1994). Diese Tendenz wird auch für US-amerikanische Familien festgestellt (Mueller/Elder 2000).
- Bengtson (1985) fand Hinweise, dass Großväter keine so enge Bindung zu ihren Enkeln unterhalten wie Großmütter. Gleichzeitig standen ihnen die Enkel näher als ihre Enkelinnen. Hagestad (1985) stellte fest: Während Großväter dazu neigten, instrumentelle Hilfestellung in praktischen Fragen zu geben (z.B. in finanziellen Angelegenheiten), zeigte sich in den Gesprächen von Großmüttern und Enkeln ein breiteres Spektrum an Themen, zu denen auch persönliche Beziehungen (zu Freunden, in der Familie) gehörten.

Großeltern und Eltern

- Großeltern verhalten sich aufgrund der fehlenden alleinigen Verantwortung für ihre Enkelkinder diesen gegenüber nachgiebiger, als sie gegenüber ihren eigenen Kindern waren.
- Als unproblematisch wird die Großeltern-Enkelkind Interaktion empfunden, wenn die Eltern nicht dabei sind. Dagegen kann es zu Konflikten kommen, wenn Großeltern in Anwesenheit der Eltern erzieherisch eingreifen oder wenn sich die Enkelkinder auf andere Regeln bei den Großeltern berufen. Darum wird das Verhältnis der Familien oft unter dem bekannten Satz „Intimität auf Distanz“ subsumiert.
- Bei der Bewältigung verschiedenster familialer Problemlagen „können Großeltern eine zentrale alltagspraktische Bedeutung bekommen“, wie Fabian (1994: 384) betont. So können Großeltern zum Elternersatz werden (wie das in USA wegen rechtlicher Regelungen relativ oft der Fall ist). Die Untersuchungen darüber weisen auf erhebliche Belastungen hin.
- Junge Familien sind – gerade beim ersten Kind – in vielen Erziehungsfragen noch unsicher und wenden sich bei Fragen oder Problemen in der Erziehung zuerst an Familienmitglieder, Verwandte oder Freunde. Rat suchen Eltern also zunächst bei Personen, die sie gut kennen und mit denen sie ohnehin Kontakt pflegen. Dabei scheinen die eigenen Eltern jedoch keine hervorgehobene Rolle zu spielen. Auf die Frage nach Gesprächspartnern in Erziehungsfragen – so das Ergebnis einer fünf Jahre umfassenden Längsschnittuntersuchung im Kanton Zürich – benennen nur 44 % der

insgesamt gut 100 befragten Mütter ihre eigene Mutter als Anlaufstelle, während die Freundin mit etwa 70 % deutlich häufiger genannt wird. Der eigenen Mutter wird in dieser Studie damit bei Erziehungsfragen in etwa der gleiche Stellenwert zugewiesen wie der Nachbarin (Huwiler 1998).

Hilfen und Unterstützung im Generationenverbund¹⁵

- Der 12. Kinder- und Jugendbericht (Bundesministerium für Familie 2005: 250) berichtet unter Hinweis auf die DJI-Kinderbetreuungsstudie 2005, dass 43 % der Kinder unter drei Jahren und 40 % der Kinder von drei bis unter 6 Jahren regelmäßig von anderen privaten Personen als den Eltern betreut werden, vor allem von den Großeltern. Im Alterssurvey 2002 gaben 24 % der 55- bis 69-Jährigen an, privat Kinder zu betreuen oder zu beaufsichtigen; neun von zehn dieser Kinder waren Enkelkinder (Künemund 2006).
- „Ohne Krippe Grosi stünde vieles still“, so ist eine schweizerische Studie über die Betreuungsleistungen der Großeltern betitelt. Allerdings zeigt sich hier, dass dann, wenn eine regelmäßige Betreuung notwendig ist, eher institutionelle Formen in Anspruch genommen werden. Für Großeltern stehen – immer verallgemeinernd gesprochen – die Unterstützung und die Bereitschaft bei unvermittelt auftretenden Problemen im Vordergrund. Von den 24 %, die laut Alterssurvey 2002 regelmäßig Kinder betreuen, machen dies 21 % täglich, weitere 54 % wöchentlich. Für Großeltern stehen – nochmals verallgemeinernd gesprochen – die gelegentliche Unterstützung und die Bereitschaft bei unvermittelt auftretenden Problemen im Vordergrund. Das zeigt im Übrigen, dass außerfamiliäre und familiäre (verwandtschaftliche) Betreuung in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen (was auch für andere Bereiche der Sozialpolitik gilt).
- Herlyn/Lehmann (1998) gehen in ihrer Studie über Großmütter in Deutschland davon aus, dass diese in der Zukunft doppelorientierte Großmütter sein werden, die zwar weiterhin gelegentlich ihre Enkelkinder sehr gerne betreuen, aber seltener zu einer dauerhaften regelmäßigen Betreuung bereit sind. Dass die „allzeit einsatzbereite Großmutter“ zu einer immer knapper werdenden Ressource werden wird, hat Rerrich bereits 1993 vorausgesagt (Rerrich 1993: 331). Damit wird auf das bekannte Spannungsfeld zwischen dem Einsatz für andere und dem Recht auf ein eigenes Leben hingewiesen und implizit auch gesagt, dass sich neue Großeltern-Generationen herauszubilden scheinen.
- Eine weitere verbreitete Form der von Großeltern geleisteten Unterstützung sind finanzielle Transfers an die Kinder und Enkelkinder. Nach Ergebnissen des Alterssurveys 2002 haben 27 % der 40- bis 85-Jährigen in den

¹⁵ Weitere Befunde fasst Engstler (2006: 13ff) prägnant zusammen.

letzten zwölf Monaten vor der Befragung finanzielle Hilfe oder größere Sachgeschenke an nicht mehr bei ihnen wohnende erwachsene Kinder und deren Familien geben, und zwar im Wert von durchschnittlich 2.600 Euro je Transfergeber (Motel-Klingebiel 2006). Der jährliche Gesamtwert der Leistungen dieser privaten Transfers belief sich auf etwa 21,5 Mrd. Euro (ebd.). Auch der Großteil der Erbschaften beim Tod der Großeltern kommt den Kindern und Enkelkindern zugute. Im Alterssurvey von 1996 gaben 47 % an, bereits etwas geerbt zu haben, davon knapp neun Zehntel von Eltern oder Schwiegereltern; 34 % hatten von der Elterngeneration Vermögen in Höhe von 5000 DM und mehr geerbt (Szydlik 2000). Da von den finanziellen Transfers an die erwachsenen Kinder im Allgemeinen auch deren Kinder profitieren, kann von einer erheblichen materiellen Unterstützung der Enkelkinder durch die Großeltern ausgegangen werden.

Zum Bild gehören schließlich auch die Analysen, in denen berichtet wird, dass Großeltern im Falle von Krisen Hilfe leisten. Untersuchungen liegen vor allem über ihre Rolle im Falle einer Scheidung der Tochter oder des Sohns vor. Allerdings stellten wir in einem Projekt in Konstanz auch fest, dass sich eine solche Hilfe keineswegs immer von selbst versteht (Lüscher/Pajung-Bilger 1998). Besonderheiten des Lebensverlaufs und der Lebensumstände können auch spezielle Formen von Großelternschaft zur Folge haben. Wieners (2002) beispielsweise hat exploriert, wie sie sich für Kinder gestaltet, die in Heimen aufwachsen und – analog – wie sie von älteren Menschen in Heimen erfahren werden. Alles in allem scheint unter diesen Umständen Großelternschaft weniger intensiv gelebt zu werden, obgleich sie, jedenfalls teilweise, geschätzt wird.

Insgesamt sind alle diese Befunde nicht nur hinsichtlich der Rolle der Großeltern bemerkenswert. Sie werden häufig als Ausdruck einer großen – wie es heißt – nach wie vor intakten Solidarität zwischen den Familiengenerationen dargestellt. Indessen sollte man nicht übersehen: Es gibt auch Familien, in denen kein reger Austausch von Leistungen erfolgt, keine Unterstützungen erbracht und kein Vermögen vererbt wird.

Sicht der Enkelkinder

Die Sicht der Enkel ist bis jetzt eher selten dargestellt worden (Ecarius 2002; Wieners 2002). Eine breit angelegte Studie dazu liegt jetzt als Teil des schweizerischen Nationalen Forschungsprogramms „Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen“ vor.¹⁶ Wichtige Befunde sind:

¹⁶ Höpflinger, François/Hummel, Cornelia/Hugentobler, Valérie (2006): Kinder, Teenager und ihre Großeltern – intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Grösch, Ruediger. Im Folgenden stütze ich mich auf eine Zusammenfassung von F. Höpflinger.

- *Wahrgenommene Eigenschaften der Großeltern:* Die jungen Enkelkinder stufen ihre Großeltern mehrheitlich als großzügig, liebevoll und gesellig ein. Sie werden vielfach auch als humorvoll und tolerant eingestuft. Insgesamt zeigen sich drei Großelternbilder: a) ein gefühlsorientiertes positives Großelternbild; b) ein negatives Bild von eher strengen und ungeduldigen Großeltern, die für die junge Generation wenig Verständnis aufweisen, und c) das Bild von altmodischen – und dazu geizigen – Großeltern, die nicht mehr à jour sind. Die wahrgenommenen Eigenschaften der Großeltern sind von der Wohnortdistanz und dem Alter der Großeltern weitgehend unabhängig. Viel bedeutsamer ist der Gesundheitszustand der jeweiligen Großeltern, und aktive Großelternschaft ist primär mit dem Muster eines gesunden Alterns assoziiert.
- *Großeltern als Bezugspersonen:* In 49 % der Fälle wird die Beziehung zu einer Großmutter oder einem Großvater als sehr wichtig eingestuft. In 38 % der Fälle wird sie als eher wichtig beurteilt, und nur bei 13 % der angeführten Großeltern wird die Beziehung als eher unwichtig oder überhaupt nicht wichtig eingeschätzt. Die Bedeutung der Großeltern als Bezugspersonen ist mit der Kontakthäufigkeit, Wohnortnähe, ihrer Gesundheit und häufigem Diskutieren positiv assoziiert. Wird nachgefragt, in welchen Bereichen der Großvater bzw. die Großmutter eine wichtige Rolle einnehmen (und wo konkrete Erwartungen bestehen), zeigt sich ein differenzierteres Bild, das auf Grenzen dieser Beziehung hindeutet: Eindeutig an erster Stelle steht die Erwartung, dass die Großeltern einfach da sind, wenn man sie braucht. Dies entspricht dem Konzept einer generalisierten familialen Bezugsperson, die – ungefragt und unhinterfragt – zur Verfügung steht. Mehrheitlich erwartet wird auch eine psychologische Unterstützung. Eine klar geringere Bedeutung wird den Großeltern bezüglich konkreter Alltagsinterventionen eingeräumt. So wünschen die meisten 12- bis 16-jährigen Enkelkinder keine großelterlichen Interventionen ins private Leben oder in die Freizeitgestaltung.
- *Beziehungen im intergenerationellen Paarvergleich:* Die Bedeutung der individuellen intergenerationellen Beziehung wird mehrheitlich übereinstimmend als sehr wichtig bis wichtig eingeschätzt. Ausgeprägtere intergenerationelle Unterschiede werden bei den konkreten Rollenerwartungen deutlich, und viele Großeltern weisen gegenüber ihrer eigenen Rolle als Großmutter bzw. Großvater höhere Erwartungen auf, als es ihre heranwachsenden Enkelkinder tun. Gleichzeitig besteht ein hoher intergenerationeller Konsens darüber, dass intime Themen ‚ausgeblendet‘ gehören: Intimitätsfragen, Liebesgeschichten, aber auch ‚kleine Geheimnisse‘ gehören zu den Themen, über die weitgehend ein Konsens besteht, dass diese keine intergenerationelle Diskussionsthemen darstellen. Zumindest während der Adoleszenz liegt ein wesentlicher Faktor heutiger intergeneratio-

ner Beziehungsgüte darin, dass Großeltern und Enkelkinder intime oder zu stark alltagsbezogene Fragen und Themen ‚ausblenden‘. Das oft angeführte intergenerationelle Muster von ‚Intimität auf Abstand‘ kann bezüglich Großeltern-Enkelkind-Beziehungen in dieser Lebensphase durch das Muster des ‚Abstands von Intimität‘ ergänzt werden.

Großväterstudien sind noch seltener. Wurm (1998) schlägt in einer explorativen Studie vier verschiedene Typen von Großvätern vor: die „Dominanten“, die „Zurückgezogenen“, die „Freundlichen“ und die „Nachgiebigen“. Damit kommt zugleich eine weitere Vorgehensweise ins Spiel. Typologien sind ein beliebtes Mittel, um Großelternschaft im Schnittpunkt von institutionellen Vorgaben und individueller Gestaltung zu charakterisieren. Es handelt sich um ein beliebtes Verfahren. Die meisten Vorschläge beruhen auf empirischen Generalisierungen und Einbezug von einer oder mehreren Beschreibungsdimensionen.

Typologien

Eine der ältesten Typologien, auf die in der Folge immer wieder hingewiesen wurde, stammt von Neugarten/Weinstein (1964). Sie unterscheiden¹⁷:

- 1) *Formelle Großeltern* (häufigster Typ), die sich stärker an traditionellen Vorstellungen zur Großelternschaft orientieren, klare Grenzen zur Funktion der Eltern ziehen und zu den Enkeln keine ausgeprägte emotionale Beziehung aufbauen;
- 2) die *Spaß und Vergnügen* suchenden Großeltern (zweithäufigster Typ), bei denen Autorität keine Rolle spielt und das gemeinsame Freizeitvergnügen im Vordergrund steht;
- 3) *distanzierte Großeltern*, die dem Leben der Enkel fern stehen und selten Kontakt haben;
- 4) die als „*weise Ratgeber*“ auftretenden Großeltern bzw. hpts. Großväter, die mit patriarchalischer Haltung ihre Erfahrungen weitergeben und sich als Vermittler der Familiengeschichte verstehen;
- 5) Großeltern bzw. hpts. Großmütter, die als „*Ersatzeltern*“ die Betreuung und Erziehung der Enkelkinder übernehmen.

Cherlin und Furstenberg (1986) fanden in einer Studie bei über 500 Großeltern einen ersten Typ, charakterisiert durch entfernte Beziehungen, von einem zweiten Typ, gekennzeichnet durch „kameradschaftliche“ Beziehungen, der

¹⁷ Die Umschreibung der Typen von Neugarten/Weingart sowie Herlyn übernehme ich von Enstler (2006).

mit einem besonders hohen Maß an Zuneigung und Zufriedenheit einhergeht, gleichzeitig aber Nichteinmischen in das Leben der Enkelkinder und das Akzeptieren der Grenzen dieser Beziehungen beinhaltet. Ein dritter Typ beruht auf Beziehungen, in denen Großeltern zum Teil elterliche Pflichten erfüllen und ein intensiver Austausch von Diensten zwischen den Generationen besteht.

Robertson (1977) wiederum identifizierte vier Gruppen von *Großmüttern*.

- Eine erste war vorwiegend an der moralischen Entwicklung der Enkelkinder interessiert und glaubte, nachsichtig sein zu können (*ausgeglichener Typ*).
- Eine zweite hatte mit der ersten das Interesse an der moralischen Entwicklung gemeinsam, bemühte sich jedoch, für die Enkel Modell und Vorbild für richtiges Handeln zu sein (*symbolischer Typ*).
- Eine dritte Gruppe von Großmüttern kümmerte sich nicht in erster Linie um die moralische Entwicklung, sondern um die persönlichen Beziehungen zum Enkelkind und das Zusammensein mit ihm (*individueller Typ*).
- Eine vierte Gruppe schließlich unterhielt zu den Enkelkindern eine Beziehung, die als distanziert, ritualistisch und sogar unpersönlich bezeichnet werden konnte (*entfernter Typ*).

In ihrer bereits erwähnten bei deutschen Großmüttern durchgeführten Untersuchung unterscheiden Herlyn et al. (1998) folgende Typen (in Klammern: Häufigkeitsanteile in der Stichprobe):

- 1) *Pflichtorientierte* Großmütter (21 %): Diese im Durchschnitt jüngste Gruppe mit den jüngsten Enkeln beteiligt sich viel an der Enkelbetreuung, ist für die Enkel „einfach da“, fühlt sich für sie verantwortlich, nimmt Teil an deren Sorgen. Ihr besonderes Engagement ist verbunden mit hoher subjektiver Bedeutung der Großelternschaft und hoher Zufriedenheit.
- 2) *Selbstbestimmte und hoch engagierte* Großmütter (14 %): Diese ebenfalls eher jüngeren Großmütter engagieren sich sehr stark in besonderen Einzelaktivitäten mit den Enkeln und wollen ihnen dabei ihre Lebensauffassung weitergeben. Sie haben vielfältige soziale Kontakte und geben im Zweifelsfall eigenen außerfamilialen Interessen den Vorrang.
- 3) *Integrierte* Großmütter (24 %): Diese schon ältere, mehrheitlich verwitwete Gruppe mit hpts. jugendlichen Enkelkindern ist ausgeprägt orientiert auf die Familie und neigt zu eher passiveren Formen des Miteinanders mit den Enkeln.
- 4) *Ambivalente* Großmütter (21 %): Diese – vorwiegend ältere – Gruppe mit den im Durchschnitt ältesten Enkeln und relativ wenig Kontakten zu diesen, ist zwischen dem Wunsch nach mehr Nähe und gleichzeitigem Bedachtsein auf Abstand hin und her gerissen. Diese Großmütter sind öfters

gesundheitlich beeinträchtigt, fühlen sich rasch zu sehr in Anspruch genommen und haben sich – auch aufgrund von Enttäuschungen – etwas zurückgezogen.

- 5) *Relativ familienunabhängige* Großmütter (20 %): Diese im Durchschnitt älteste Gruppe mit vielen bereits verwitweten Frauen führt ein von ihren Kindern und Enkeln weitgehend unabhängiges Leben und nimmt wenig Anteil am Leben der Enkel.

Ein entsprechendes Beispiel für eine relativ neue, im Rahmen einer Survey-Forschung ermittelnden Typologie stammt aus Italien (Romano/Cappadozzi (2002)¹⁸. Sie stellten Kontakt und Betreuung in den Vordergrund, was zu folgenden vier Charakterisierungen führt, für welche die Häufigkeiten ermittelt wurden: „I nonni occasionali“ (34 %), „I nonni assenti“ (18 %), „I nonni tuttifari“ (41 %) „I nonni di vacanze“ (8 %).

In den meisten Typologien sind, mehr oder weniger offensichtlich, Spannungsfelder in der faktischen Gestaltung von Großelternschaft erkennbar. Dadurch – und nur schon durch die Unterscheidung von Typen – werden Idealisierungen abgebaut und es wird, wenngleich generalisierend, Lebensnähe angestrebt.

These 3 Großelternschaft ist eingebettet in die spannungsvolle und widersprüchliche Dynamik individueller und gesellschaftlicher Generationenbeziehungen und das Verständnis von Generativität.

Großelternschaft und Generationenambivalenz

Großelternschaft versteht sich also nicht von selbst, und dort, wo sie gelebt wird, erweist sie sich als komplexes Beziehungsgefüge. Will man sich nicht auf mehr oder weniger idealisierende Verallgemeinerungen beschränken, stellen sich somit einer sozialwissenschaftlichen Annäherung erhebliche Herausforderungen. Eine Möglichkeit besteht darin, Großelternschaft unter dem Gesichtspunkt der Gestaltung der Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern zu betrachten und als ein spezifisches Generationenverhältnis zu betrachten, mit anderen Worten, einen Bezug zur Generationentheorie und -forschung herzustellen.

Hier nun ist in den letzten Jahren ein Ansatz entwickelt worden, der zum Ziel hat, die lange Zeit vorherrschende Gegenüberstellung zu hinterfragen,

¹⁸ Romano, M. C./Cappadozzi, T. (2002): Generazioni estreme. Nonni e nipoti. In: Sgritta, G. (Hrsg.): Il gioco delle generazioni. Milano, Francoangelli, S. 179–207. Dort werden die Typen differenziert beschrieben, so hinsichtlich der Häufigkeit der Kontakte, der gemeinsamen Tätigkeiten usw.

wonach die Generationenbeziehungen entweder Ausdruck von Solidarität oder von Konflikt seien. Stattdessen wird – abstrakter – hervorgehoben, dass sich diese Beziehungen durch die gleichzeitige Tatsache sowohl von Gemeinsamkeit als auch von Differenz charakterisieren lassen. Übertragen in die Praxis heißt dies, dass sie mit Unentschiedenheit einhergehen, mit Hin- und Hergerissensein, also mit anderen Worten: Sie beinhalten die Erfahrung von Ambivalenzen und erfordern den Umgang damit.¹⁹

Im Rahmen von Arbeiten im Konstanzer Forschungsbereich „Gesellschaft und Familie“ haben wir gestützt auf diese Prämissen Überlegungen zur Umschreibung typischer Formen des Erlebens solcher Generationenambivalenzen angestellt, die offen, aber auch verdeckt sein können. Im Unterschied zu den Typologien, die mittels empirischer Generalisierungen gebildet werden, sind hier theoretische Prämissen grundlegend. Diese schließen eine explizite Umschreibung des Begriffs der Beziehungen ein. In der gebotenen Kürze lassen sich die Prämissen wie folgt umschreiben:

- Als kennzeichnend für *soziale Beziehungen* kann man ansehen, dass es sich dabei um „rekursive Interaktionen“ handelt, d.h. es geht darum, dass sich Akteure in ihrem gegenseitigen Verhalten auf bisherige Verhaltensweisen beziehen, was in der Regel bedeutet, dass diese Verhaltensweisen in ein „System“ eingebettet, d.h. „institutionalisiert“ sind. Dementsprechend können auch in der Analyse sozialer Beziehungen zwei Dimensionen unterschieden werden: Eine personal-subjektive und eine strukturell-institutionale.
- Dieser Zugang zur Analyse von Beziehungen verweist auf das in der pragmatisch-interaktionistischen Soziologie weitgehend anerkannte, von G. H. Mead entwickelte Verständnis des *Selbst* bzw. der *Identität*. Demnach tragen gelebte soziale Beziehungen zur Bildung, Bekräftigung, Veränderung und Entwicklung personaler Identität bei, wobei in der sozialen Wirklichkeit die verschiedenen Arten von Beziehungen von unterschiedlicher Tragweite sind.
- Sodosagen alle empirischen Befunde und die allgemeine Lebenserfahrung zeigen, dass die familialen Generationenbeziehungen für die meisten Menschen in hohem Maße identitätsrelevant sind, jedenfalls im Kontext heutiger westlicher Gesellschaften. Wesentliche Gründe dafür sind die Intimität und die Intensität der Beziehungen, die sich daraus ergebenden Bindungsmuster zwischen minderjährigen Kindern und ihren Eltern, die für alle Be-

¹⁹ Die Beobachtung, dass Großelternschaft die Erfahrung von Ambivalenzen und den Umgang damit einschließt, findet sich – jedenfalls implizit – auch in einzelnen Aspekten der Darstellung der großelterlichen Perspektive von Oerter (in diesem Band). – Doch auch die Großelternrollen werden als „ambivalent“ charakterisiert. Siehe z.B. die Kennzeichnung „Großmütterchen Immergrün“ bei Riedl (in diesem Band).

teiligten auch in späteren Lebensphasen bedeutsam sind. Das kann selbst dann zutreffen, wenn diese Beziehungen gestört oder unterbrochen werden.

- Diese Beziehungen beinhalten die gleichzeitige Erfahrung von Gemeinsamkeit und von Differenz. Sie entwickeln sich in Spannungsfeldern von Dependenz und Autonomie. Dementsprechend spricht vieles für die Annahme, dass sie die – mehr oder weniger – bewusste Erfahrung von Ambivalenzen beinhalten können.
- Diese Annahme lässt sich auf beide Dimensionen sozialer Beziehungen übertragen. Die *subjektive* Dimension lässt sich dann kennzeichnen als geprägt durch ein Spannungsfeld von Vertrautheit und (dynamisch) Annäherung (*Konvergenz*) vs. Fremdheit und (dynamisch) Distanzierung (*Divergenz*). Die *institutionale* Dimension ist charakterisiert durch ein Spannungsfeld zwischen Beharren und Bewahren (*Reproduktion*) vs. Verändern und Erneuern (*Innovation*).

Wie wir an anderer Stelle ausführlich darlegen, lässt sich auf diese Weise eine differenzierte Typologie bilden und mittels eines Diagramms als Modul veranschaulichen. Die Fruchtbarkeit dieser Methodologie konnte in Sekundäranalysen vorhandener Darstellungen sowie in empirischen Untersuchungen über das Verständnis und die Gestaltung von Generationenbeziehungen in unterschiedlichen Kontexten dargestellt werden (siehe Lüscher/Liegle 2003, Kap. 7.4).

Allerdings fehlen noch Anwendungen auf Großelternschaft. Darum muss ich mich darauf beschränken, eine Adaptation des Moduls im Hinblick auf eine Typologie von Großelternschaft gewissermaßen als Heuristik für Sekundäranalysen vorhandener Untersuchungen sowie für künftige Analysen als auch für die Anwendung in der psychotherapeutischen Praxis vorzuschlagen.

Konzipiert man das Modul zunächst aus der Sicht von Großeltern, dann lautet die allgemeine Annahme, dass sie diese Rolle in Spannungsfeldern gestalten müssen, die sich aus den auf das Subjekt bezogenen Erfahrungen und dem Verständnis der institutionellen Ausprägung dieser Rolle ergeben. Diese Spannungsfelder lassen sich auf der subjektiven Dimension polar charakterisieren als Gegensatz der Vertrautheit vs. Fremdheit des einzelnen Enkelkinds. Auf der institutionellen Dimension kann man von einem Gegensatz zwischen Beharren und Verändern sprechen.

Um das Gesagte anschaulicher zu formulieren: Wenn Menschen in der Rolle von Großmutter oder Großvater handeln, wenden sie sich ihrem Enkelkind *zum einen* in einer ganz persönlichen Weise zu. Sie achten – wenn es klein ist – auf sein Lächeln und sein Schreien. Sie achten auf Ähnlichkeiten (*Konvergenz*) und Verschiedenheiten des Aussehens. Sie werden aber auch gewahr, dass das Kind ein ganz anderer Mensch ist als sie selbst es sind (*Divergenz*). In eben diesem Sinne steht ihre subjektive Beziehung zum Kind in einem Spannungsfeld von Vertrautheit und Fremdheit und realisiert sich in Verhaltensweisen des Annäherns und des Entfernens.

Großeltern begegnen ihren Enkelkindern *zum anderen* in einem sozialen Raum, in gesellschaftlichen Verhältnissen. Diese beeinflussen das Verständnis von Großelternschaft, von Familien und ganz allgemein gesellschaftlichen Lebensformen und Institutionen. Man kann es sich als geprägt vorstellen auf der einen Seite von Traditionen, auf denen mehr oder weniger beharrt werden sollte (*Reproduktion*), und auf der anderen Seite von Kräften des Veränderns (*Innovation*).

Diesen Spannungsfeldern kann man vier idealtypische Ausprägungen von Großelternrollen zuordnen, für die ich die Bezeichnungen Autoritätsperson, Gefährte/Gefährtin, (Un)Bekannt(e)r und Patriarch/Patriarchin vorschlage. Das lässt sich in der Form eines Diagramms darstellen. Darin soll die spiralförmige Umrandung andeuten, dass sich die Rollenverständnisse im Laufe der Zeit verändern können. So ergibt sich folgendes Bild:

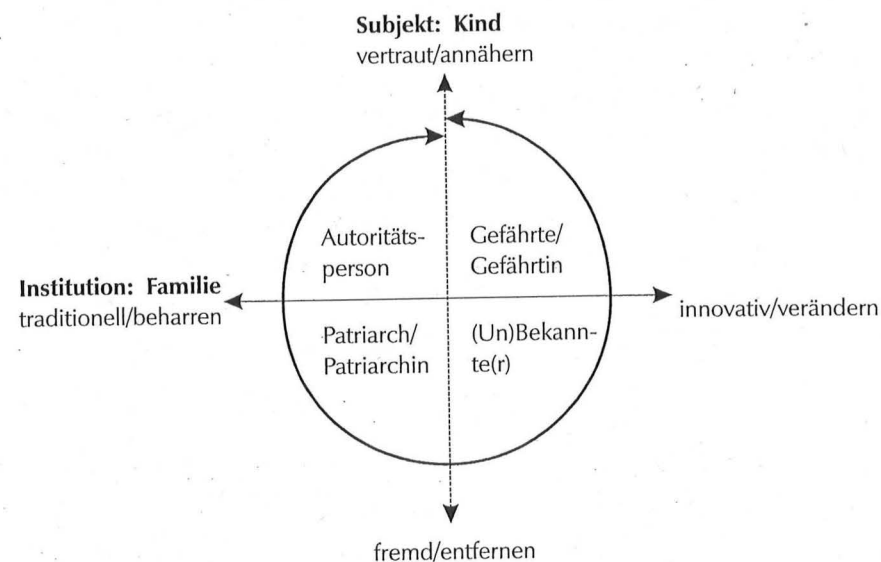


Abb. 1

Die einzelnen Typen lassen sich unter Bezugnahme auf Annahmen und Befunde der Generationenanalyse,²⁰ der Sozialisationsforschung und hier u.a. der Bindungsforschung und der Analyse von Erziehungsstilen verdeutlichen.

²⁰ Die allgemeinen Kennzeichnungen der Modi von Ambivalenzenerfahrungen lauten (von links oben nach rechts oben, rechts unten und links unten): Solidarität, Emanzipation, Atomisierung und Kaptivation. Für eine ausführliche Ableitung des Moduls und der Charakterisierung aus der hier besonders interessierenden Sozialisationsperspektive siehe Lüscher 2007.

- So steht der erste Typ („*Autoritätsperson*“, allgemein: Solidarität) in einem Zusammenhang mit dem Bemühen, den Kindern zu bieten, was als ‚secure base‘ umschrieben wird und ‚sichere‘ Bindung vermittelt. Ambivalenzen kommen kaum zur Sprache. Sie sind latent, werden jedoch oft manifest, wenn die Entwicklung von Vorstellungen des „Normalen“ abweicht.
- Im zweiten Typ („*Gefährte/Gefährtin*“) überwiegt im Sinne von *Emanzipation* die Überzeugung, dass alle Beteiligten sich eigenständig als Persönlichkeit entfalten sollen. Bindungstheoretisch steht ebenfalls „Sicherheit“ im Vordergrund. Ambivalenzen können in diesem Kontext offen zur Sprache kommen und als Herausforderungen interpretiert werden, sind also überwiegend positiv konnotiert.
- Haben die Beteiligten wenig miteinander gemeinsam, sind sie füreinander mehr oder weniger „*Unbekannte*“ ohne starke Bindung an traditionelle institutionelle Vorgaben, entspricht dies bindungstheoretisch am ehesten den unsicher-vermeidenden Verhaltensweisen. Ambivalenzen kommen in der Regel kaum vor (Dritter Typ).
- Der vierte Typ („*Patriarch/Patriarchin*“, Kaptivation) ist geprägt von mehr oder weniger erzwungenen Vorstellungen einer unauflösbaren institutionellen Ordnung, hinter denen persönliche Verbundenheit zurücktritt. Es ist ein von Desorganisation geprägtes Bindungsverhalten zu erwarten und die gegenseitigen Umgangsformen haben ein instrumentelles Gepräge, das u.U. sogar Misshandlung einschließt. Ambivalenzen sind somit vergleichsweise manifest und negativ konnotiert und können traumatisch geprägt sein.²¹

Weitere Differenzierungen

Rückt man Großelternschaft in das Feld der Generationenanalyse, stößt man auf eine Reihe weiterer Themen, die bis jetzt – wenn überhaupt – erst in Ansätzen systematisch behandelt worden sind. An erster Stelle steht dabei die elementare Tatsache, dass es sich um ein Verhältnis handelt, das in der Regel die Angehörigen von drei Generationen umfasst. Aus der familientherapeutischen Praxis ist bekannt, dass im Verhältnis zwischen Großeltern und Enkelkindern, genauer, in der Abfolge der Generationen, Delegationen vorkommen

²¹ Meines Erachtens ist es insbesondere dieser vierte Typ und die darunter zu subsumierende Tatsache, dass es auch zum Missbrauch der Großelternrolle bzw. der damit verbundenen Intimität kommen kann, der die theoretisch abgeleitete Typologie von denjenigen unterscheidet, die im vorausgehenden Abschnitt referiert werden. Diese bilden im Wesentlichen das Spektrum von passiver zu aktiver Wahrnehmung der Rolle ab, nicht aber die Möglichkeit einer negativen Konnotation.

können. Sie waren bis dahin vor allem unter dem Gesichtspunkt von psychotherapeutisch belangvollen Verhaltensweisen der Enkelkinder, ggf. auch der Eltern von Interesse. Es scheint angebracht, Großelternschaft ganz allgemein unter dem Gesichtspunkt eines *triadischen Verhältnisses* zu betrachten.²² Dabei sind – weiter differenzierend – die Schwieger-Beziehungen zu bedenken. Variationen ergeben sich überdies bei Trennungen und Scheidungen sowie in so genannten Patchwork-Familien.

Um nur zwei Beispiele zu nennen: Die Beziehungserfahrungen zwischen der ältesten Generation und deren Kindern können sich sowohl in denjenigen zu den Enkelkindern fortsetzen, beispielsweise über „Projektionen“, aber auch von der mittleren Generation an die Kinder weitergegeben werden. Und: Die Tatsache, dass mehrere Großeltern unterschiedliche Herkunftsfamilien haben, kann sowohl entlastend als auch belastend sein. Es gibt Befunde, die darauf hinweisen, dass ein Kind sich einer bestimmten Großmutter oder einem Großvater nahe fühlt. Dem stehen unter Umständen Konkurrenzverhältnisse unter den Großeltern entgegen, die sich beispielsweise in Geschenken oder in der Häufigkeit des (geforderten) Umgangs ausdrücken.

Ordnet man Großelternschaft in die Generationenfolge ein, ist des Weiteren zu bedenken, wie die zwischen Enkelkindern und Großeltern stattfindenden Prozesse des Lernens verstanden werden können. Dabei geht es nicht nur darum, dass Großeltern aus „früheren Zeiten“ berichten können und so eine gewisse Kontinuität repräsentieren.²³ Ebenso wichtig dürfte ein Sachverhalt sein, den Lothar Krappmann (1997) anschaulich schildert: Das Kleinkind, das von der Großmutter (oder dem Großvater) liebevoll herumgetragen wird, kann schon früh die Erfahrung machen, dass es nebst der Mutter und dem Vater Menschen gibt, die ihm ihre volle Zuneigung zeigen und dennoch etwas anders mit ihm umgehen als die Eltern dies tun. Allgemeiner gesprochen: Großeltern können Enkelkindern vor dem Hintergrund einer grundsätzlich voraussetzbaren persönlichen Zuwendung und Wertschätzung wichtige Erfahrungen von „Differenz“ vermitteln. Das trifft auch in späteren Lebenspha-

²² Siehe hierzu insbesondere auch den Beitrag von Oerter in diesem Band. Seine Überlegungen im Abschnitt „Großeltern im System Familie“ sind eine wichtige Facette der psychologischen und sozialwissenschaftlichen Annäherung an das Phänomen „Großelternschaft“. Bemerkenswerterweise ergeben sich auch unter dieser Prämisse – jedenfalls implizit – Hinweise auf Ambivalenzenerfahrungen und die Notwendigkeit, damit umzugehen. Sein Aufsatz regt überdies an, den Stellenwert des Konzepts der Ambivalenz in systemtheoretischen Untersuchungen zu ergründen.

²³ Diese populäre Auffassung wird anscheinend auch von den Ergebnissen eines an der Universität Fribourg durchgeführten Forschungsprojekts in Frage gestellt, von dem allerdings zur Zeit erst vorläufige Daten zugänglich sind. Siehe: „Vermitteln Großeltern ihren Enkeln Werte in unterschiedlicher Weise als Eltern ihren Kindern?“ www.nfp52.ch.

sen zu. Doch das Beispiel lässt sich auch umkehren: Großeltern können im Umgang mit ihren Enkeln eine doppelte Differenzenerfahrung machen. Sie stellen fest, dass die Enkel andere Kinder sind als seinerzeit ihre eigenen Töchter und Söhne. Und: Die Enkel, vor allem, wenn sie älter werden, leben in anderen aktuellen und virtuellen Welten. Dennoch kann man sich gegenseitig verständigen.

Das aber bedeutet: Es gibt offensichtlich Lernprozesse, die eben vom Bewusstsein geprägt sind, dass die Beteiligten unterschiedlichen Generationen angehören. Ludwig Liegle und ich möchten dazu den Begriff der „generativen Sozialisation“ ins Spiel bringen.²⁴ Statt Lernprozesse in ihrer vertikalen Ausrichtung – „Kinder lernen von Eltern“ oder auch, im Sinne der „Umkehrung“: „Eltern lernen von Kindern“ – zu betrachten, ist es fruchtbar, von gemeinsamen und wechselseitigen Lernprozessen auszugehen. Die Frage lautet nicht, ob und wie sie „von“ Kindern lernen, sondern ob und wie sie dadurch lernen, dass sie mit Kindern leben, handeln, sprechen – oder auch, ob und wie sie zusammen mit Kindern lernen. Anders ausgedrückt: In der Perspektive der Generationentheorie wird das soziale und kulturelle Erbe nicht schlicht von der einen Generation an die andere weitergegeben und von dieser geerbt. Zutreffender ist der Begriff des „Ererbens“, ein Wort, das, soweit sich feststellen lässt, von Schiller, von Platon und Goethe geprägt worden ist und vor allem über dessen Verwendung im Faust zum geflügelten Wort „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen“ geworden ist und in den allgemeinen Wortschatz Eingang gefunden hat. Damit wird unterstrichen: Es geht um Lernprozesse, in denen sich die nachfolgenden Generationen das Erbe – im eigentlichen Sinne des Wortes – aneignen, also zu eigen machen und es dadurch transformieren.

Ausblick

Die Überlegungen über „generative Sozialisation“ rücken die Analyse der Großelternschaft vollends in einen allgemeinen Kontext – denjenigen der „Generativität“. Das Konzept „Generativität“ geht auf Erik H. Erikson zurück. Im Rahmen seines Modells der lebenslangen, in acht Phasen gegliederten Identitätsentwicklung beschreibt er die Bearbeitung des Dilemmas „Generati-

²⁴ Unsere explizite Definition von „generativer Sozialisation“ lautet wie folgt: „Wenn von generativer Sozialisation die Rede ist, richtet sich die Aufmerksamkeit darauf, wie in Generationenfolgen und Generationenbeziehungen die subjektiven Perspektiven der Persönlichkeitsentwicklung mit den institutionalisierten Perspektiven der gesellschaftlichen Evolution verknüpft werden. Insbesondere interessieren die Spannungsfelder der Vermittlung und Aneignung sowie der Ablehnung und Modifikation des soziokulturellen Erbes, das damit einhergehende Verständnis von Generativität und die Gestaltung generationeller Ordnungen in unterschiedlichen Kontexten.“ (Liegle/Lüscher 2008).

vität“ versus „Selbstabsorption“; eine zentrale Entwicklungsaufgabe des jungen Erwachsenenalters. Kennzeichnend ist die identitätstheoretische Prämisse: „I am what survives me“ (Erikson 1968: 141).

Zentrales Thema von Generativität ist das Erlernen von Verantwortlichkeit im Kontext sozialer Erfahrungen. Das geschieht nicht nur im Generationenverhältnis, kann hier jedoch in exemplarischer und nachhaltiger Weise erfolgen. Zur Verantwortlichkeit gehört, dass der Zeithorizont die Lebensspanne des Einzelnen überdauert und wegen der Einbettung in das gesellschaftliche Leben die Belange der Mitmenschen einschließt. Die Anschaulichkeit dieser Einsicht wird wiederum dadurch unterstützt, dass man das eigene Leben überdenkt und es in eine Generationenfolge einordnet. Dabei kann der Rückblick auf das eigene Leben spezifische Lernerfahrungen gerade auch im Umgang mit sich selbst beinhalten. Es wird eine Bilanz vorgenommen, und daraus können sich Konsequenzen für das weitere Leben ergeben.

Die Idee der Generativität beinhaltet somit die Vorstellung, dass Menschen die Fähigkeit und Bereitschaft erwerben, die Existenz, das Wohl und die Zukunft nachfolgender Generationen zu bedenken, entsprechend zu handeln und dies als Verpflichtung für den Einzelnen und für soziale Institutionen zu postulieren. Zieht man nun zusätzlich in Betracht, dass Erfahrungen dieser Art häufig im Zusammenleben und gemeinsamen Tun, aber auch in der Auseinandersetzung mit Angehörigen anderer Generationen und deren Interessen gemacht werden, kann man Generativität als ein normatives Postulat verstehen. Es beinhaltet die wechselseitige Verantwortlichkeit gleichzeitig lebender Generationen und die daran orientierte Gestaltung ihrer Beziehungen im Hinblick auf künftige Generationen.

Mittlerweile ist das Konzept in mehrfacher Hinsicht erweitert worden. Ein Versuch besteht darin, es nicht nur auf das Verhältnis zu eigenen Nachkommen anzuwenden. Auch wer kinderlos ist, kann sich somit für die Belange künftiger Generationen einsetzen, ganz offensichtlich in Berufen wie Lehrerin, Priester, aber eigentlich überall dort, wo es darum geht, Generationenbeziehungen sinnvoll zu gestalten. Das heißt nun auch, dass es sich nicht nur um eine Aufgabe der mittleren Lebensphasen handelt.

Wir neigen dazu, die Bedeutung noch weiter auszudehnen und zu sagen: Generativität verweist auf die Verantwortung, die gleichzeitig lebende Generationen bzw. die Angehörigen einzelner Generationen füreinander haben und entfalten können, indem sie die Sinnhaftigkeit ihres gemeinsamen Tuns für künftige Generationen bedenken. Generativität betrifft auch das Verhältnis der Jüngeren zu den Älteren. Diese Folgerung ergibt sich für mich aus der Einsicht, dass beide, im Vollzug ihrer Beziehungen, die Chance haben, gemeinsam Erfahrungen zu machen, Werke zu erstellen und Lebenswelten zu schaffen. Das erfordert einen sozial produktiven Umgang mit Differenzen und den damit auftretenden Ambivalenzen.

Großelternschaft ist ein Feld, in dem dies geschieht und wichtige Einsichten über die Potenziale der Generationenbeziehungen zu Sinnstiftung von Lebenssinn gewonnen werden können. Insofern sind insbesondere vertiefende Fallstudien und psycho- sowie soziodynamische Forschungen wichtig. Doch Großelternschaft ist nicht das einzige Feld, in dem Generativität erfahren und gelebt werden kann.

Mein persönliches Fazit aus der Beschäftigung mit Großelternschaft und insbesondere der neueren sozialwissenschaftlichen Literatur lautet: Angesichts der Überhöhungen in den aktuellen Diskussionen scheint mir gegenüber Großelternschaft sogar eine gewisse Gelassenheit angebracht. Sie kann, wo sie gelingt, für die Beteiligten eine Bereicherung der individuellen Lebensgestaltung bringen. In vielen Fällen können Großeltern für die Enkel und deren Eltern überaus wichtige und nützliche Leistungen erbringen. Doch diese lassen sich auch substituieren. Möglicherweise haben sogar die Soziobiologen in einem Punkt recht: Großelternschaft ist ein „Geschenk“ menschlicher Evolution, das zu hegen und zu pflegen, zu schätzen und auch zu loben sich sehr wohl lohnt. Doch wie das mit Geschenken so ist, sie sind nicht gleichmäßig verteilt und nicht allen gleich teuer. Großelternschaft ist im größeren Kontext der Herausforderungen und Sinnstiftungen menschlicher Generativität zu sehen.

Literatur

- Ariès, Phillipe (1979): Les grand-parents dans notre société. In: Soulé, Michel (Hrsg.): Les grand-parents dans notre dynamique psychique de l'enfant. Paris, Les Éditions ESF, 13–26.
- Attias-Donfut, Claudine/Segalen, Martine (1998): Grand-parents. Paris, Odile Jacob.
- Bengtson, Vern L. (1985): Diversity and symbolism in grandparental roles. In: Bengtson, Vern L./Robertson, Joan F. (Hrsg.): Grandparenthood. Beverly Hills, London, New Delhi, Sage Publications, 11–25.
- Brake, Anne/Büchner, Peter (2007): Großeltern in Familien. In: Ecarius, Jutta/ Merten, Roland (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, VS-Verlag.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, (2000): Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Cherlin, Andrew J./Furstenberg, Frank F. (1986): The new American grandparent. A place in the family, a life apart. New York, Basic Books.
- Chvojka, Erhard (2003): Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wien, Böhlau.
- Ecarius, Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen, Leske + Budrich.

- Ehmer, Josef/Gutschner, Peter (Hrsg.) (2000): Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge. Wien, Böhlau.
- Engstler, Heribert (2006): Großelternschaft als Thema der sozialwissenschaftlichen Forschung. In: Informationsdienst Altersfragen 33 (3/4), 11–16.
- Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2005): Transition to grandparenthood in Germany: historical change in the prevalence, age and duration of grandparenthood. Berlin: German Centre of Gerontology (Session paper for the ESA Research Network on Ageing in Europe at the European Sociological Association Conference. Torun, Poland, September 9–12, 2005; (<http://www.ageing-in-europe.de/>).
- Erikson, Erik H. (1968): Identity. Youth and crisis. London, Faber und Faber.
- Fabian, Thomas (1994): Großeltern als Helfer in familialen Krisen. In: Neue Praxis 24, 384–396.
- Göckenjahn, Gerd (2000): Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Gourdon, Vincent (2001): Histoire des grand-parents. Paris, Perrin.
- Hagestad, Gunhild O./Neugarten, Bernice L. (1985): Age and the life-course, in: Binstock, Robert H. (Hrsg.): Handbook of aging and the social sciences. New York, Van Nostrand Reinhold, 35–61.
- Herlyn, Ingrid/Lehmann, Bianca (1998): Großmutterchaft im Mehrgenerationenzusammenhang. In: Zeitschrift für Familienforschung 10 (1), 27–45.
- Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, Clemens/Engstler, Heribert/Wurm, Susanne (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 231–287.
- Höpflinger, Francois/Hummel, Cornelia/Hugentubler, Valérie (2006): Kinder, Teenager und ihre Großeltern – intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Grusch, Ruegger.
- Huwiler, Kurt (1998): Das soziale Netz von Familien mit Kleinkindern – eine verlorengegangene Ressource? In: Kind, Marie Meierhofer-Institut für das (Hrsg.): Startbedingungen für Familien. Forschungs- und Erlebnisberichte zur Situation von Familien mit Kleinkindern in der Schweiz und sozialpolitische Folgerungen. Zürich, Verlag Pro Senectute, 37–67.
- Krappmann, Lothar (1997): Brauchen junge Menschen alte Menschen?, in: Krappmann, Lothar/Lepenies, Annette (Hrsg.): Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt am Main, Campus, 185–204.
- Künemund, Harald (2006): Tätigkeiten und Engagement im Ruhestand. In: Tesch-Römer, Clemens; Engstler, Heribert; Wurm, Susanne: Altwerden in Deutschland. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, 289–327.
- Liegle, Ludwig/Lüscher, Kurt (2008): Generative Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, S./Walper, M.: Handbuch für Sozialisationsforschung. Weinheim, Beltz, 141–156.
- Lüscher, Kurt (2007): Facetten von Sozialisation: Generationenlernen und Ambivalenz. In: Gebhardt, Miriam/Wischmann, Clemens (Hrsg.): Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität. Stuttgart, Steiner, 27–48.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft.
- Lüscher, Kurt/Pajung-Bilger, Brigitte (1998): Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz, Universitäts-Verlag.

- Marbach, Jan. H. (1994): Der Einfluß von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern. Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie. In: Bien, Walter (Hrsg.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen, Leske + Budrich, 78–111.
- Motel-Klingebiel, Andreas/Tesch-Römer, Clemens (2006): Familie im Wohlfahrtsstaat – zwischen Verdrängung und gemischter Verantwortung. In: Zeitschrift für Familienforschung 3/2006 (18), 290–314.
- Mueller, Margaret M./Elder, Glen H., Jr. (2000): Großeltern im Leben von amerikanischen Kindern. In: Lange, Andreas/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart, Lucius & Lucius, 241–264.
- Neugarten, B. L./Weinstein, K. K. (1964): The changing American grandparent. In: Journal of Marriage and Family 26, 199–204.
- Rerrich, Maria S. (1993): Familie heute. Kontinuität oder Veränderung? In: Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg, Lambertus, 112–132.
- Robertson, Joan F. (1977): Grandmotherhood. A study of role conceptions. In: Journal of Marriage and Family 39, 165–174.
- Romano, Maria Celia/Cappadozzi, Tania (2002): Generazioni estreme. Nonni e nipoti. In: Sgritta, Giovanni (Hrsg.): Il gioco delle generazioni, Milano, Francoangelli, 179–207.
- Smith, Peter K./Drew, Linda M. (2002): Grandparenthood, in: Bornstein, Marc H. (Hrsg.): Handbook of parenting. Vol. 3. Being and becoming a parent. Mahwah, N.J./London, Erlbaum, 141–172.
- Szydlik, Marc (2000): Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen, Leske+Budrich.
- Turke, P. W. (1988): Helpers at the nest. Childcare networks on Italuku. In: Betzig, I./Borgerhoff Mulder, M./Turke, P. W. (Hrsg.): Human reproductive behavior. A Darwinian perspective. Cambridge, Cambridge University Press, 173–188.
- Wieners, Tanja (2002): Gestaltung und Bedeutung von Großeltern-Enkel-Beziehungen aus der Perspektive der Enkelkinder, in: Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiäre Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder. Weinheim/München, Juventa, 223–241.
- Wurm, E. (1997): Realbild und Idealbild des Großvaters: Eine explorative Studie über das Bild 15-jähriger Enkelkinder von ihren Großvätern. Diplomarbeit, Universität Wien.

HANS THIERSCH

Großelternschaft

Großelternschaft – das ist die Frage nach Generationenbeziehungen, nach Beziehungen zwischen drei (und zunehmend vier) Generationen, nach Generationenbeziehungen im Medium von Verwandtschaft und bezogen auf Kinder in diesem Beziehungsnetz.

Großeltern – so verstanden – sind zunehmend Thema der Diskussion. Lange war es hier still, vor allem auch in der Pädagogik, in der es doch sehr nahegelegen hätte, nach ihnen zu fragen: Schleiermacher schon hat Pädagogik definiert in der Frage, was die ältere mit der jüngeren Generation sollte, was man dann auch in die Umkehr erweitert hat, was denn die jüngere Generation von der älteren wolle. – Nun, inzwischen wird Großelternschaft vielfältig diskutiert und erforscht. Es gibt Diskussionen

- zu Großeltern als Repräsentanten von Erfahrung, Kultur und Geschichte,
- zum Verhältnis von Großeltern, Kindern und Enkeln als Tauschverhältnis, bezogen auf materielle Güter, auf Zeit, vor allem aber auch auf Anteilnahme,
- zum Umgang der Großeltern mit den Enkeln, also dem Erziehungsstil, der sehr charakteristisch bestimmt ist durch Distanz, Entlastung und Freiheiten; es gibt das alte Diktum: „Das nächste Mal fange ich gleich mit Enkeln an ...“
- und schließlich zum Wandel der Großelternschaft im Horizont der Demographie und der durch sie gegebenen Chance, dass vier Generationen miteinander leben und bezogen auf den Umbruch unserer unter dem Titel von Entgrenzung zu charakterisierenden Zeit.

Die Diskussionen sind spannend und differenziert; es scheint alles gesagt. Kurt Lüscher hat zusammen mit Ludwig Liegle gerade eine Bilanz zur Großelternschaft im Horizont der Generationenbeziehungen und in der Zuspitzung auf das intergenerationale Lernen veröffentlicht. In diese allgemeinen Diskussionen will ich mich nicht einlassen. Ich will Geschichten von Großeltern erzählen, und zwar – ich weiß, das ist verwegen – von Großeltern, die ich im Laufe meines Lebens, also in meiner pädagogischen Erfahrung und in meinem Verwandten- und Freundeskreis kennen gelernt habe; ich will auch von Erfahrungen reden, die wir – meine Frau und ich – als Großeltern machen.

Für diesen Zugang zum Thema habe ich – jedenfalls für mich – unterschiedlich plausible Gründe.

Gunther Klosinski (Hrsg.)

Großeltern heute – Hilfe oder Hemmnis?

Analysen und Perspektiven für die
pädagogisch-psychologische Praxis

Tübingen
Attempto
VERLAG

2008

Inhalt

GUNTHER KLOSINSKI	
Zur Bedeutsamkeit von Großeltern	
Kinder- und jugendpsychiatrische Anmerkungen	7
ROLF OERTER	
Großeltern zwischen Tradition und Innovation	13
KURT LÜSCHER	
Großelternschaft – eine soziologische Annäherung	33
HANS THIERSCH	
Großelternschaft	59
REINHART LEMPP	
Großeltern können fünf Generationen verbinden	71
FRIEDRICH SCHWEITZER	
Großeltern als religiöse Erzieher	
Romantische Reminiszenz oder vergessene Realität?	81
INGRID RIEDEL	
Großeltern im Märchen	91
BERNHARD GREINER	
Literarische Großmütter: Mythen und Gegenbilder	105
KARL-JOSEF KUSCHEL	
„Von Geschlecht zu Geschlecht“	
Zur Bedeutung von Genealogien in Judentum, Christentum und Islam ...	117
INGRID STOHRER & GUNTHER KLOSINSKI	
Wie weit prägte die Großmutter die Persönlichkeit von Karl May? ...	129
WILHELM ROTTHAUS	
Vom Risiko- zum Schutzfaktor –	
Großeltern in der Systemischen Therapie / Familientherapie	149
LEONIE SPEIDEL / MICHAEL KARLE / GUNTHER KLOSINSKI	
Bedeutung und Beteiligung von Großeltern in strittigen Verfahren	
bezüglich Sorgerecht, Aufenthaltsbestimmungsrecht und	
Verbleib des Kindes	159
MICHAEL GÜNTER	
Was ist, wenn der Großvater auch der Vater ist?	
Einige Überlegungen zu Inzest und Inzesttabu	171
Zu den Autoren	186